

14. August 2021 in Landsberg am Lech

Am Samstag, 14. August 2021, kamen 14 Mitglieder von „Omas gegen Rechts München“ zu einer Bestandsaufnahme und Protestaktion nach Landsberg am Lech.

Anlass der Protestaktion war die Namensgebung eines Neubaus in Landsberg als „Karl-Schrem-Bau“, zu Ehren des früheren Direktors der ehemaligen Pflugfabrik (ein Rüstungsbetrieb im Zweiten Weltkrieg) und Mitglieds der NSDAP seit 1937, Karl Schrem. Die dazu geäußerten öffentlichen Rechtfertigungsstrategien, Verharmlosungen oder gar Duldung durch die Stadt, die Presse, in Leserbriefen und sozialen Medien haben überregional zu großer Besorgnis geführt.

Zu einer Information über die Situation und den Stand der Erinnerungskultur in Landsberg fand neben der Besichtigung des ehemaligen KZ-Außenlagers Kaufering VII am Abend eine Diskussion zur Erinnerungskultur statt.

Die Transkription der Diskussion wurde von allen Beteiligten durchgesehen, zur Verbesserung der Lesbarkeit überarbeitet und leicht gekürzt.

Der Videomitschnitt der Diskussion ist unter folgendem Link in voller Länge verfügbar:

<https://vimeo.com/manage/videos/588825293>

TEILNEHMERINNEN UND TEILNEHMER DER DISKUSSION

- Gabriele Triebel MdL, Die Grünen
- Dr. Edith Raim, Historikern Uni Augsburg, Veröffentlichungen zur Landsberger NS-Geschichte
- Manfred Deiler, Europäische Holocaustgedenkstätte Stiftung
- Wolfgang Hauck, Vorstand dieKunstBauStelle e. V., Projekte der Erinnerungskultur

Zu dieser Podiumsdiskussion waren auch der Altoberbürgermeister Franz Xaver Rößle (Oberbürgermeister der Stadt Landsberg vom 1988-2000) und die amtierende Oberbürgermeisterin Doris Baumgartl eingeladen. Beide haben ihre Teilnahme kurzfristig abgesagt.

Im Anhang finden Sie eine Sammlung von Links zu der Diskussion um die Namensgebung „Karl-Schrem-Bau“ und Presseartikel.

00:00:50

Wolfgang Hauck: Ich darf Sie jetzt unter den erschwerten Bedingungen [Anm.:

hochsommerliche Temperaturen] begrüßen. Es ist wirklich sehr heiß. Jetzt machen wir noch mal alles auf, was geht, damit quergelüftet wird und das alles funktioniert. Ich freue mich, dass Sie alle heute die Reise auf sich genommen und sich darauf eingestellt haben, was alles kommt. Als Erstes möchte ich die Begrüßung machen, und dann gibt es noch ein kleines Statement.

Ich fange rechts von mir mit Gabriele Triebel an. Sie ist seit über 15 Jahren in der Kommunalpolitik, seit 2018 im Landtag und jetzt auch eine Kraft, die sich für die Erinnerungskultur ganz stark einsetzt – Brücken bauen will zwischen dem, was wir an Vergangenheit und Erbe haben –, die uns aber auch Auskunft geben kann: Wie funktioniert das auf politischer Ebene, was braucht es dazu? Wer kann was leisten und warum? Wer muss, wer sollte? Also ein herzliches Willkommen an Gabriele Triebel.

Dann springe ich auf die andere Seite, Ladies first. Edith Raim ist an der Uni Augsburg, hat ihre Doktorarbeit über die Konzentrationsaußenlager Kaufering-Landsberg geschrieben. Sie weiß im Ganzen, was wir heute im Bruchteil kennengelernt haben, und ist seit Kindesbeinen dabei ... es kann ja jeder von euch vielleicht noch etwas zu seiner oder ihrer Vorgeschichte sagen, wenn es euch passt. Dein Vater war auch schon in diese Geschichtsthemen involviert. Du bist schon als Schülerin in die Aufarbeitungsarbeit eingestiegen und dabeigeblichen. Und Ihre Frage „Wie hält man das aus?“ müssen Sie ihr mal stellen, denn sie schaut gut aus. Und gibt ihre Begeisterung fürs Leben auch an ihre Studenten weiter.

Den Herrn in der Mitte haben wir heute schon lange und ausführlich gehört, mit Fachwissen und Engagement, das von der Basis kommt. Er zeigt, welche wichtige Arbeit ein Ehrenamtler leisten kann. Vielleicht dazu ein Satz, den ich erst letztens gelesen habe: „Das Ehrenamt wird nicht bezahlt, es ist aber unbezahlbar.“ Das, was Manfred Deiler und natürlich auch die anderen im Bereich des Sozialen und Kulturellen leisten, ist für keine Gesellschaft bezahlbar – das ist ein Luxus. Und wenn man davon spricht, Erinnerungsarbeit wäre eine freiwillige Leistung, wie man es sehr oft in politischen Haushaltsdiskussionen hört, so muss man sagen, dass die freiwillige Leistung auf unserer Seite stattfindet. Wir sind freiwillig dabei und Politik sowie Gesellschaft partizipieren nur an dieser Leistung. Die Freiwilligkeit kommt von uns. Und wenn man die unterstützt, kommen wir alle zu einem guten Konsens. Wie der aussehen kann, wo wir stehen und hingehen, das werden wir heute diskutieren. Helga Deiler hat zu Ihrem Kommen zunächst noch ein Statement.

00:04:18

Helga Deiler: Ich bin im Kontakt mit George, einem amerikanischen Befreier, der Jude ist und 1940 mit seiner Familie in die USA emigriert ist. Und dem habe ich geschrieben: „Heute kommen aus München die Omas gegen Rechts.“ Und er schreibt mir: „Ich liebe den Namen Omas gegen Rechts. Das brauchen wir auch.“

00:04:53

Publikum: Kam auch etwas auf Englisch?

00:04:55

Helga Deiler: Nein, ich kommuniziere mit ihm auf Deutsch. Er ist Wiener, also dort geboren, 1925 – jetzt wisst ihr, wie alt er ist.

00:05:05

Publikum: ... und die Omas gegen Rechts haben sich auch in Österreich gegründet.

00:05:08

Helga Deiler: Das wusste ich nicht, aber das ist sowieso interessant: Es kommt so viel aus Wien!

00:05:26

Wolfgang Hauck: Noch kurz zu unserer Veranstaltung: Wir haben ein Zeitlimit bis 20 Uhr. Das liegt auch am Fahrplan der Bahn, daran, dass Sie zurückfahren müssen und wollen. Als Hinweis: Die Veranstaltung wird als Video aufgenommen, denn die Idee ist, bestimmte Dinge aus diesem kleinen Kreis zu transkribieren, um sie weiterzugeben. Solche Runden, wie wir sie jetzt haben, gibt es ja kaum, und da sind auch andere, wichtige Akteure, die heute aus gesundheitlichen oder familiären Gründen nicht hier sein können. Sie werden bestimmen, wo es langgeht. Sie haben heute viel kennengelernt. Ich habe ein paar Themenblöcke mit dabei, aber Ihre politische Arbeit ist zentral. Sie sind nach Landsberg gekommen, haben sich sachkundig gemacht, eine Fülle an Themen erfahren, die es hier gibt.

00:06:17

Manfred Deiler: Hier sitzen jetzt 120 Jahre Erfahrung in der Erinnerungskultur.

00:06:54

Publikum: Nur?

00:06:59

Manfred Deiler: Auf Grund meiner Erfahrungen bin ich hier eigentlich der Jüngste. Und bei mir sind es jetzt 32 Jahre.

00:07:13

Publikum: Ich würde mich gerne im Namen der Omas gegen Rechts für die Einladung bedanken, Herr Hauck, und dass Sie zu der Diskussionsveranstaltung gekommen sind. Erinnerungskultur ist für uns ein zentrales Thema, ein ganz wichtiges Anliegen. Wir als Omas haben vom Alter her eine Spanne und sind daher in einer Mittlerposition zwischen den Generationen. Wir haben als Kinder vereinzelt noch die NS-Zeit erlebt, haben aber alle über unsere Eltern, über unsere Großeltern, über unsere älteren Geschwister, die in der NS-Zeit aufgewachsen sind oder Familien gegründet haben, die Erlebnisse dieser Eltern- und Großeltern-Generation aus mündlichen Erzählungen kennengelernt. Es gibt da viele Geschichten. Wenn ich zum Beispiel an meine Kindheit denke, was meine Eltern darüber erzählt haben: das waren immer sehr berührende und auch dramatische Erzählungen. Wenn wir also als Omas zurückblicken, dann tauchen in unserer Erinnerung solche Bilder auf. Und wenn wir nach vorne schauen, dann sehen wir: Das ist die Zukunft unserer Kinder, unserer Enkel – egal, ob wir eigene Enkel haben oder nicht. Wir sind auch bei den Omas, wenn wir keine biologische Oma sind. Es geht um die Enkelgeneration. Und unser Anliegen ist, dass diese und die nächste Generation diese Erinnerung, die wir mindestens noch aus Erzählungen kennen, weitertragen und sie nicht nur als trockenes Wissen aus Geschichtsbüchern nahegebracht bekommen.

00:09:51

Publikum: Diese Mittlerposition durch unser Alter ist unser innerer Motor, dass wir uns für ein „Nie wieder!“ einsetzen. So etwas darf nie wieder passieren. Und ja, wir versuchen eben, diesen Appell weiterzugeben. Landsberg, und das ist vielen von uns ja gar nicht bekannt, war ein Zentrum der NS-Ideologie – also direkt im Umfeld von München. Wir waren schon in Dachau, aber 11 Außenlager in Landsberg sind eine Dimension, die schon sehr gewaltig ist. Wir würden Sie gern unterstützen, wo wir können, damit diese Erinnerungsarbeit zu einer

Stadt, die so eine Geschichte und Hypothek hat, gut stattfindet. Und heute Nachmittag ist es mir erst bewusst geworden, was das für eine Hypothek ist. Wie kann man das überhaupt schaffen?

00:11:11

Wolfgang Hauck: Vielleicht darf ich das gleich einmal an Edith weiterspielen: Warum ist diese Brennpunktconstellation von Landsberg so vielen nicht bewusst? Wenn man jemanden im Zug kennenlernt, der aus Landsberg kommt, fällt einem nicht gleich ein, dass das eine Stadt ist, in der die Geschichte des Nationalsozialismus so vielschichtig wie kaum irgendwo sonst ist.

00:11:47

Edith Raim: Das ist eine gute Frage, denn natürlich wird seit Jahren und Jahrzehnten dazu geforscht und geschrieben und so weiter. Ich habe selbst dazu das eine oder andere geschrieben, Manfred Deiler hat einiges geschrieben, viele andere auch. Also, es wäre eigentlich genügend da. Aber das verpufft halt immer so ein bisschen. Das ist, glaube ich, die große Gefahr. In meiner Erfahrung ist es so, dass viele schon Landsberg und Landshut nicht auseinanderhalten können. Ich bin schon oft darauf angesprochen worden, ich sei ja aus Landshut, und was ich denn dazu zu erzählen hätte. Obwohl man denkt, es wird viel darüber in Medien wie Phoenix und anderen Fernsehsendern geredet – es wird ja auch wirklich viel über das Dritte Reich gesprochen und in den Medien gesendet –, aber das „versendet“ sich so und verschwindet wieder. Es setzt sich nicht wirklich in den Köpfen fest.

München ist die Hauptstadt der Bewegung. Ich glaube, da ist das Bewusstsein viel stärker in den Köpfen verankert. Aber ich stelle auch immer wieder in der Forschung fest, dass man sich nie wirklich damit auseinandergesetzt hat, wie Hitler diese Bewegung von München aus ins Land hinein verbreitert hat. Wir wissen alle, mit der Weltwirtschaftskrise ist das ein Selbstläufer geworden, aber es gibt eben schon in den frühen 20er-Jahren die Ausbreitung der NS-Bewegung – und wirklich auch übers Land. Und da war Landsberg schon relativ früh mit dabei. Trotz allem ist das nicht wirklich gut erforscht.

00:13:35

Gabriele Triebel: Dazu möchte ich gerade noch den Gegenpol spinnen. Eine persönliche Begegnung: Vor zwei Jahren bin ich mit dem Fahrrad von Wien nach Hause nach Kaufering gefahren, habe in Melk übernachtet. Der Hotelbesitzer hat mich dann gefragt, woher ich bin – wir sind ins Gespräch gekommen. Dann habe ich gesagt „Aus Kaufering bei Landsberg am Lech.“ „Ah, das kenne ich.“ Dann haben wir uns noch länger unterhalten, und ich habe bei seinen Äußerungen gemerkt, dass er nicht nur der FPÖ sehr nahestand, sondern noch weiter rechts steht. Das hat mir gezeigt: unter den Rechten ist Landsberg sehr wohl bekannt. Er wusste genau Bescheid über die Kriegsverbrecher-Prozesse. Auch über den Friedhof wusste er Bescheid, er wusste von der Festungshaft. Und ich habe mir gedacht: „Oh, wo bin ich da hineingeraten?“ Aus dem näheren Gespräch wurde schon klar, in welcher Ecke er zu verorten ist, und dort ist Landsberg bekannt.

00:14:53

Wolfgang Hauck: Dazu darf ich noch den Manfred ansprechen. Es gibt in Landsberg am Lech eigentlich keine klar abgrenzbare rechte Szene, die öffentlich stattfindet. Aber es gab die Aussage: „Wir brauchen gar keine Rechten, denn wir haben eine bürgerliche Mitte, die so etwas abdeckt.“

00:15:17

Manfred Deiler: Es hat sich mittlerweile ein bisschen was verändert – Gott sei Dank. Vor 30 Jahren hätte ich, wenn man zu mir so etwas gesagt hätte, zu 100 Prozent zugestimmt. Strauß hat gesagt: „Rechts von der CSU darf es nichts geben“, und so war es auch. Ich würde aber noch gerne darauf eingehen, was die Gabi gesagt hat. Hier in Oberbayern und speziell in Landsberg blickt man sehr ungern über den Tellerrand hinaus. Erinnerungskultur hat nicht bloß mit dem Schreiben von ein paar Artikeln zu tun, sondern es geht auch um Recherchen, Schriftwechsel, Auslandsarbeit, die Bearbeitung von Anfragen und so weiter. Wenn Sie die Army-Reports Ende April 1945 lesen, dann haben die Befreier sich zuerst, bevor sie sich die Konzentrationslager angeschaut haben, die Festungszelle von Adolf Hitler angeschaut. Und wir dürfen uns nicht darüber hinwegtäuschen lassen: Während die geschichtlichen Ereignisse in unserer Heimatstadt auf kleiner Flamme gekocht werden, schaut es in der Außensicht, vor allem im Ausland ganz anders aus. Beim KZ-Lagerkomplex gibt es etwas, was wir einfach zur Kenntnis nehmen müssen: Vor 30 Jahren hat sich die erste Häftlingsorganisation gegründet, das war die „Bürgervereinigung der Überlebenden von Kaufering“. Diese Vereinigung hat sich nach der Bürgervereinigung Landsberg im 20. Jahrhundert, die sich in dieser Zeit intensiv mit der Erforschung der Zeitgeschichte in Landsberg auseinandersetzte, benannt.

00:16:34

Publikum: In Israel?

00:16:36

Manfred Deiler: In Israel. Das waren Überlebende des Lagerkomplexes Kaufering, die sich da zum ersten Mal zusammengefunden haben. Am 50. Jahrestag der Befreiung, 1995, hat man dann gemerkt: es gibt eine Hierarchie unter den ehemaligen Häftlingen. Auschwitz steht ganz oben, dann kommt Bergen-Belsen, Majdanek ... Ich habe auch schon von Überlebenden gehört: „Was zur Hölle soll denn Kaufering sein?“ Das kennt doch niemand. Weil man in dieser Hierarchie etwas darstellen wollte – das ist jetzt nicht böse gemeint –, hat sich die Organisation dann in „Die Überlebenden von Dachau“ umbenannt, denn: es sind ja Außenlager von Dachau. Und wenn ich heute ein Interview lese und darin kommt vor, dass jemand in Dachau war und Jude, gibt es meist nur zwei Möglichkeiten: Mühldorf oder Kaufering. Und zu 80 Prozent ist das dann ein Kaufering-Häftling. Bis heute kriegen wir aus dem Ausland Zuschriften: „Ihr müsst dieses Konzentrationslager Kaufering bekannter machen.“ Aber weil Dachau in der Welt bekannt ist und weil es für viele einen höheren Stellenwert hat, müssen wir mit dieser Hierarchie leben. So funktionieren Menschen. Sie wollen, wenn sie ihre Aussagen tun, an Orten gewesen sein, die man in der Welt kennt. Das ist der Grund, warum das weniger bekannt ist. Ich würde jetzt also einfach einmal vorgreifen und sagen: „In der Wissenschaft weiß man das schon lange.“ Die Betrachtung von außen unterscheidet sich meist von der oft eingeschränkten Innensicht. Sie haben gesehen, dass ein Befreier des KZ-Lagers Kaufering IV auf Grund der Information, dass die Omas gegen Rechts kommen, schreibt: „Die brauchen wir.“ Das ist die Außensicht. Die Innensicht ist kleinstädtisch.

00:18:31

Wolfgang Hauck: Wenn man kleinstädtisch aufnimmt: Ist die Innensicht ein Risiko oder eine Chance?

00:18:46

Manfred Deiler: Es ist so: Wenn man, ohne die Außensicht im Blick zu haben, arbeitet, dann empfinde ich das als problematisch. Mir geht es ja auch manchmal so, wenn ich Äußerungen tätige und die dann zitiert werden, irgendwo stehen: Ich muss rechtfertigen, was ich gesagt habe. Je tiefer man also in der Materie ist, desto genauer überlegt man sich, was man formuliert – aus Perspektive der Außensicht. Ich bin aus Landsberg und möchte, dass meine Heimatstadt vernünftig betrachtet wird. Und ich möchte nicht, dass gesagt wird: „Da sind so Leute, die quatschen irgendwas, wissen aber im Prinzip nichts.“ Die Innensicht funktioniert da meist ganz anders.

Ein Beispiel: Vor vier Jahren war eine Journalistin auf einer Tagung in St. Ottilien – die kannte ich von früher. Und die hat mich gefragt, ob sie mit mir ein Interview machen darf. Und sie fragte mich ganz speziell zur Entwicklung der Erinnerungskultur in der Nachkriegszeit. Ich habe ihr erzählt, wie ich in Landsberg von meinen Eltern und Lehrern erzogen worden bin. Sie haben mir von Auschwitz und Dachau erzählt, aber nichts von den vielen KZ-Lagern um Landsberg. Ich zitierte meine Eltern dabei mit dem Satz: „Der Krieg ist an unserer Stadt Landsberg spurlos vorübergegangen. Hier ist nichts geschehen.“ Ich habe meinen Eltern und Lehrern in meiner jugendlichen Naivität geglaubt – Landsberg wurde ja auch nicht zerstört, es gab keine Bombenschäden. Daraus wurde das englische Zitat der Journalistin: „A town, where nothing happened“. Dieses Zitat wurde dann auch die Überschrift für einen Artikel im Jewish Chronicle.

Wie funktioniert eine Kleinstadt? Es wird nicht mehr als Zitat gesehen, sondern: „Ist das wirklich wahr?“ Und dann kam als Erstes die Frage – nicht von den Stadträten oder dem Oberbürgermeister, aber von den subalternen Angestellten der Stadt: „Ist der Jewish Chronicle eine wichtige Zeitung oder nicht?“ Das war die Hauptfrage. Das heißt also, aus dieser Aussage wird herausgelesen: „Die Stadt hat in der Erinnerungskultur nichts gemacht.“ Und das ist das schlechte Gewissen. Hat man etwas gemacht oder hat man nichts gemacht? Und dann wehrt man sich. Nicht nur in Landsberg, sondern überall. Man möchte immer gut dastehen und etwas gemacht haben. Wenn man es aber genau anschaut, ist letztlich nichts passiert. Edith Raim, du hast einmal einen Artikel geschrieben mit dem Titel „Gescheiterte Gedenkinitiativen“. Da war ich ein bisschen böse, weil ich mich getroffen gefühlt habe. Ich habe das gelesen und mein Kommentar war: „Zu 80 Prozent hat sie recht.“ Aber nur, weil ich mich selbst ungerecht behandelt gefühlt habe. Ich würde heute sagen, dass sich meine Einschätzung mittlerweile sehr nach oben verändert hat. Wir sind in einer Situation mit einem positiven Stadtrat und einer positiven Oberbürgermeisterin, die sagen: „Wir wollen uns der Erinnerungskultur stellen.“ Das finde ich auch sehr positiv, aber ich höre diese Sätze schon seit 30 Jahren.

00:21:54

Manfred Deiler: Jeder kriegt bei mir die gleiche Chance. Jeder darf bei mir in diesem Sinne wirken, weil wir genau das brauchen. Ich messe die Menschen aber an Taten, nicht an Worten. In der Vergangenheit war es so, dass außer schönen Worten, Presseterminen und Fotos nicht wirklich etwas herausgekommen ist. Das ist meine Erfahrung der letzten 30 Jahre. Mein Prinzip Hoffnung – und ich bin ein hoffnungsvoller Mensch! – ist, dass es jetzt anders wird. Und ich sage es Ihnen ganz konkret, ich hatte es ja heute Morgen schon kurz angedeutet: Was wir wollen, ist ein professionalisiertes NS-Dokuzentrum. Und dazu brauchen wir eine starke Stadt an unserer Seite, da brauchen wir einen starken Partner,

denn das geht ohne die Stadt Landsberg nicht. Da geht es um Grundstücks- und Genehmigungsfragen. Klar: Am Ende geht es auch irgendwo ums Geld, aber das kann man auch von außen holen, wo es ebenfalls starke Partner braucht – die Bundesrepublik, den Freistaat Bayern. Und ich hoffe sehr, dass sich die Stadt nicht selbst in der Erinnerungspolitik so beschädigt, dass es irgendwann heißt: „Dafür geben wir kein Geld.“ Diese Ängste kommen aber von früher, die haben nichts mit den Leuten von heute zu tun. Aber wenn die Stadt Dinge tut, die ihrer Reputation schaden könnten, wird sich das auch auf die Zukunft eines Dokumentationszentrums und einer Erinnerungskultur auswirken – wenn es um Geld von außerhalb geht. Da sehe ich die Problematik, wie ich sie heute empfinde.

00:23:33

Publikum: Ich hätte eine Frage oder einen Kommentar dazu: Ich bin Mine aus Brasilien, und schon auf dem Weg hierher ist mir aufgefallen, dass wir im Moment als Omas gegen Rechts in München in der Kampagne sehr starke Partner haben, vor allem das Jugendinformationszentrum in München, das JIZ. Mit den Jugendinformationszentren sind wir generell auf einer Wellenlänge, da fühlen wir genau das, was uns antreibt. Und Erinnerungskultur ist nur ein Teil davon. Was Sie und Ihre Frau draußen gesagt haben: „Was machen wir, wenn wir nicht mehr da sind? Wie machen wir die Verständigung und Arbeit weiter? Wie bringen wir die Gesellschaft dazu, aus dieser Arbeit zu abstrahieren?“ Da sind strukturelle Dinge, die das „Nie wieder!“ verhindern könnten, also: wie lernt man daraus? Die Geschichte zu lernen, zu erinnern und zu würdigen ist die eine Seite, die schon gemacht wird und auch hoffentlich weiter gemacht werden wird. Aber: was lernen wir als Gesellschaft? Und wenn Sie sagen, das ist auch eine Aufgabe der Stadt, das zu finanzieren und zu ermöglichen, dann sage ich: genau, das ist für die Gesellschaft eine Notwendigkeit. Wir werden sehr, sehr verletztlich, wenn wir in diese bequeme historische Amnesie verfallen und einfach sagen: „Das passt schon alles.“ Wenn man sehr zufrieden ist, ist das Immunsystem der Gesellschaft so ein bisschen erkrankt, nicht? Für mich wäre es ein Wunsch, dass Sie mit uns gemeinsam überlegen: „Wofür kämpfen wir jetzt, also was wollen wir erreichen?“

00:25:35

Publikum: Meine Anmerkung geht in eine ganz ähnliche Richtung: In dem Bezirk, in dem ich wohne, Ramersdorf-Perlach, bin ich nicht nur „Oma gegen Rechts“, sondern auch Mitglied im Bezirksausschuss und bin Beauftragte gegen Rechtsextremismus. Diese Erinnerung ist unheimlich wichtig, und mich treibt um, dass die Kinder und Enkelkinder dieses Wissen und die Verantwortung, die wir empfinden, übernehmen; dass wir ihnen zeigen, dass sie auch Verantwortung dafür tragen, dass ihr Leben, ihr Umfeld in demokratischen Bahnen verläuft und sie eine Verantwortung für unsere Geschichte haben. Bildung ist Ländersache. Wie können wir gerade in diesem Bereich dafür sorgen, dass das einfach an mehr Kinder herangetragen wird? Ich bin immer wieder erschrocken, wie wenig Wissen oft bei jungen Leuten da ist, und denke mir immer: „Um Gottes willen!“ Wenn Landsberg und Landshut verwechselt werden, ist da ein Mangel. Deswegen lautet meine Frage an Sie, in Ergänzung dessen, was Mine gesagt hat: Was können wir tun, und was kann der Landrat tun, und was können Sie als Abgeordnete tun, dass mehr in die Erinnerungskultur hineingetragen wird?

00:28:09

Gabriele Triebel: Wenn ich im Bildungsausschuss frage „Wie bringt ihr die Thematiken der NS-Zeit und den Umgang mit der NS-Zeit rüber?“, dann heißt es sofort, wie immer: „Wir

machen alles, es ist überall abgedeckt, und es läuft. Wir brauchen nicht mehr.“ So ungefähr. Aber wir müssen uns wirklich mal ehrlich machen. Wenn ich mir diese CNN-Umfrage von vor zwei Jahren anschau, in der junge Europäer gefragt wurden, ob sie mit dem Begriff „Auschwitz“ etwas anfangen können, und, wohlgemerkt in Deutschland, 30 Prozent dieser jungen Erwachsenen mit diesem Begriff nichts anfangen konnten, dann muss ich mich doch fragen: Was machen wir verkehrt? Was mir schon lange im Kopf herumgeht: Wir brauchen eigentlich eine große Evaluation von all diesen Bildungsmaßnahmen, die wir in Bezug auf Erinnerungskultur haben, auf die Lerninhalte. Wie machen wir das in Schulen? Wir müssen genau hinschauen, was von dem ankommt, das wir vermitteln. Haben wir vielleicht die falschen Medien? Braucht es eine andere Ansprache? Müssen wir die Kids altersgerechter oder schulgerechter ansprechen? Gestern war ich zufälligerweise bei einer Schulumtsleiterin und habe sie gefragt – weil ich gerade auch tief im Thema Antisemitismus stecke –, ob sie weiß, dass das Innenministerium ein Programm hat, BIGE [Anm.: Bayerische Informationsstelle gegen Extremismus] heißt das. Ob sie weiß, dass der Bayerische Jugendring einen Landesbeauftragten hat? Sie wusste nichts von diesen Maßnahmen, die ihr ja eigentlich als Werkzeug zur Verfügung stehen müssten. Sie wusste nichts davon. Das heißt für mich, der Freistaat macht und macht, aber draußen kommt vieles nicht an.

00:30:52

Publikum: Ist das ein Kommunikationsproblem?

00:31:01

Gabriele Triebel: Ja, es ist im Grunde ein Kommunikationsproblem. Wir müssen überprüfen, ob wir die Inhalte richtig kommunizieren. Wir sollten unsere Bemühungen auf den großen Prüfstein legen und schauen: Was kommt wirklich an? Welche Instrumente brauchen wir? Brauchen wir andere Instrumente? Ich sehe eine große Chance in dieser Erinnerungsarbeit; dass wir die vergangenen Geschehnisse in die Gegenwart bringen und sagen: „Schaut her, hier haben wir das Beispiel, was passiert, wenn wir beginnen auszugrenzen. „Du gehörst nicht dazu, aber du schon.“ Gerade an authentischen Orten wie z. B. am Lager VII kann man diese Geschichte über die Folgen von Ausgrenzung, Rassismus und Antisemitismus besonders gut erzählen. Durch diese Orte haben wir eine große Chance, dies authentisch zu erzählen.

00:31:47

Publikum: Das passte jetzt genau zu dem, was ich sagen will. Ich finde es sehr wichtig, dass die Endstadien der NS-Zeit zum Grundstock der Bildung gehören. Aber was mich stört ist, dass wir nicht sagen können: „Wehret den Anfängen!“ und kein Mensch weiß, wie die Anfänge waren, denn sie kommen einfach im Geschichtsunterricht nicht vor. Das nervt. Das ist etwas, was uns hilflos macht, gerade in der augenblicklichen Situation: dass in der Bildung nicht vorkommt, wie die Anfänge waren. Und diese Anfänge sind halt peinlich für die Deutschen, sehr peinlich. Und deswegen werden sie vermieden, vermieden, vermieden. Aber es wird uns nichts anderes übrigbleiben – wenn wir diese Anfänge nicht wiederholen wollen –, als sie uns klarzumachen und in die Bildung zu integrieren. Das ist mein Ergebnis aus 10 Jahren Arbeit mit diesem Thema.

00:32:59

Publikum: Ich finde, von Anfängen können wir nicht mehr reden. Wir haben die AfD, und das ist schon weit mehr als ein Anfang. Aber ich finde, es liegt darin auch eine Chance, denn es gab eine lange Zeit, in der ich den Eindruck hatte, die Jugendlichen interessieren sich nur

fürs Shoppen und für Computer. Jetzt, gerade durch die Klimageschichte, aber ich glaube, auch durch die AfD, ist die Politik doch wieder viel mehr im Fokus. Man sieht, es geht uns was an. Wir können nicht einfach zuschauen, wie unsere Gesellschaft nach rechts rutscht. Wir sind momentan jeden Freitag in der Innenstadt und machen Öffentlichkeitsarbeit zu diesem Thema – gegen Rassismus, gegen Ausgrenzung. Wir, die Omas gegen Rechts. Und es ist wirklich sehr interessant, welche Rückmeldungen wir dabei auch kriegen.

00:34:03

Publikum: Mir sind zwei Sachen aufgefallen, die hier gesagt worden sind: dass im Fernsehen viele Berichte kommen. Und das stimmt. Aber schade ist, es kommt auf Sendern, die wenig gesehen werden, und es kommt zu Uhrzeiten, zu denen ganz wenige zuschauen. Das, finde ich, ist ein ganz großer Verlust, weil da so viel Information verloren geht. Sie haben die Zahl 30 Jahre gesagt, und das ist für mich auch eine Zahl, die Bedeutung hat. Die Omas sind für mich mit „Nie wieder!“ ganz wichtig geworden, weil ich mir denke: Seit mindestens 30 Jahren beobachte ich, wie verdrängt und verharmlost wird, was von rechts passiert. Auch da haben wir schon eine Erinnerungskultur. Und das ist, was mir eigentlich wahnsinnig zu schaffen macht und wofür ich unheimlich dankbar bin, – dass es jetzt eine Möglichkeit für mich gibt, wieder zur Ruhe zu kommen.

00:35:07

Manfred Deiler: „Erinnerungskultur“ ist im Moment so ein Modewort. Früher hat man gesagt: „Erinnerungsarbeit“. Da geht es aber um das, was tatsächlich passiert ist. Das ist eigentlich nicht die Gegenwart, sondern die Kultur, die sich aus dieser Zeit bis heute entwickelt hat. Erinnerungskultur kann man nicht betreiben, sondern die existiert aufgrund der Fakten, die durch Verdrängen oder Nicht-Verdrängen oder Tun geschaffen worden sind. Das heißt also, die Stadt München oder die Stadt Landsberg oder Landshut können nicht sagen „Wir machen jetzt Erinnerungskultur“, sondern sie haben eine Erinnerungskultur, die sich aus der Vergangenheit zusammensetzt. Und irgendwann in der Zukunft ist das, was wir heute tun, Bestandteil dieser Erinnerungskultur. Darauf lege ich besonders viel Wert. Auch das Wort „Gedenken“ ist unspezifisch. Gedenken kann jeder, doch davor kommt das Wissen.

00:35:54

Wolfgang Hauck: In diesem Komplex machen mir zwei Sachen ein bisschen Bauchweh. Das eine ist das „Nie wieder!“, das andere ist die Bildung, sind die Schulen. Es ist absolut berechtigt, wenn die sagen „Wir machen schon so viel“. Und die Frage ist wirklich: Ist dann vielleicht das, was man macht, das Problem? Die Formate, die ich hier mit Jugendlichen entwickelt habe, die haben darauf aufgebaut, dass man ihnen nicht den Nationalsozialismus erklärt, sondern dass die den selbst entdeckt haben und nachvollziehen. Wie war das Aufwachsen im Jahr 1930? Dann haben die es selbst erkannt: „Oh, das wird aber eng für meine persönliche Freiheit.“ Und dann kamen sie selbst dazu zu sagen: „Da müssen wir aber was machen, damit das nicht noch mal passiert.“ Das heißt, sie hatten einen eigenen Weg. Das ist politische Bildung. Das ist keine Erinnerungsarbeit, das ist politische Bildung. Und diese Erinnerungskultur muss entstehen und wachsen. Dazu gehört – an der Stelle ein Dank an die drei Pressevertreter, die heute hier sind – auch der Transport in die Öffentlichkeit hinein, denn Erinnerungskultur wird auch schnell zu Erinnerungspolitik. Da wird sie plötzlich an Machtstrukturen und Personen geknüpft und damit zur Erinnerungsvermeidung, in letzter Konsequenz. Es ist also wichtig – und das nehme ich auch aus dem, was ich heute hier gehört habe –, dass man nicht nur Bildungsveranstaltungen besucht und zuhört, sondern

dass man ins Diskutieren kommt. Die Diskussion ist für mich diese Kultur. Ich stoße immer einmal wieder öffentlich etwas an, man merkt, da tut sich was, und dann wird es aber sofort in irgendeine Richtung gesetzt, anstatt den Kern aufzunehmen: Ich möchte, dass öffentlich diskutiert wird. Wir können uns aus dieser Rekonstruktion von Geschichte, mit der wir ständig beschäftigt sind, immer nur einen Ausschnitt herausgreifen, für den wir in unserer Gegenwart verantwortlich sind.

00:38:17

Wolfgang Hauck: Und da finden wir Positionen und Lösungen. Die Jugendlichen, die nachkommen, müssen dann wieder neue Positionen finden. Deswegen sind Bewertungen, die vor 30 Jahren okay waren, nicht mehr okay. Trotzdem fällt man in manchen kommunalen, regionalen Feldern wieder auf genau diesen Standard zurück, und man diskutiert auf einmal über Dinge, von denen man dachte, man sei eigentlich schon weiter. Es ist nicht nur ein Bildungsprojekt, sondern eine kulturelle Aufgabe, miteinander am Werk zu sein. Und natürlich können wir nicht ständig diskutieren. Es muss Formate und zeitlich abgeschlossene Formen geben, die dem Ganzen ein Rahmen sind – und dann hat man wieder andere Themen. Da sehe ich die Aufgabe.

00:39:12

Manfred Deiler: Das ist ein ganz wichtiger Punkt, ganz egal an welchem Ort – ob Landsberg oder woanders: Wir müssen wieder lernen, eine vernünftige Streitkultur zu haben. Nicht: „Ich bin dafür, ich bin dagegen.“ Und das findet man übrigens in anderen Bereichen auch. Das heißt also, ich muss mich um Themen streiten, man kann um Themen richtig streiten. Was man aber nicht darf: Mit den Personen, die sich der Themen annehmen, streiten. Das Personalisieren, „Ach, der hat es gesagt, drum kann es nichts sein.“ Und das ist etwas, was ich in letzter Zeit beobachte und dabei Déjà-vu-Erlebnisse habe. Das war vor 30 Jahren schon so, und jetzt muss ich das wieder beobachten. Ich sage keine Namen, um die Situation nicht noch mehr eskalieren zu lassen, aber ich sage Ihnen nur eines: Seit sechs Wochen bekam ich von verschiedenen Leuten, die ich alle persönlich kenne und auch mag, Anrufe: „Der Wolfgang Hauck, der ist doch komisch, mit dem kann man doch nicht arbeiten.“ Für diese Veranstaltung heute hatte ich „wohlmeinende“ Anrufe, nicht teilzunehmen. Das wollte ich nur sagen – um jetzt aber keine Missverständnisse bei der Presse zu erzeugen: das war niemand aus dem Stadtrat und niemand von den Bürgermeister*innen. Normale Bürger. Und heute ist im LT [Anm.: Landsberger Tagblatt] ein klassisches Beispiel von Leserbrief zu Wolfgang Hauck drin, wie es vor 30 Jahren auch hätte sein können. Er solle seine Ergebnisse doch besser mit einer anderen Stadt teilen – die freuen sich schon auf sein Kommen. Das gab es auch vor 30 Jahren. Da waren die Alt-Nazis noch da. Dass es so etwas heute wieder gibt, da muss ich sagen: ich habe dafür kein Verständnis. Es gibt nicht nur politische Entscheidungsträger mit Demokratieverständnis, und ich finde, wenn wir in der Bevölkerung solche Verhaltensweisen feststellen, dann müssten wir alle zusammen dem Einhalt gebieten. Wir müssen über Fakten diskutieren. Wir können unterschiedlicher Meinung sein, aber das hat doch nichts mit der Person zu tun.

00:41:37

Publikum: Ich möchte auf das Thema Bildung und Schule zurückkommen. Ich war Lehrerin und ich bin wirklich mit einem großen Enthusiasmus hingegangen und wollte diese NS-Zeit durchnehmen, und nicht so wie in meiner Vergangenheit, dass das nur kurz gestreift wird. Und ich habe mich sehr verlassen gefühlt, sowohl von Kollegen und Kolleginnen wie von der

Schulleitung – da kam ja gar keine Unterstützung. Zu Ihnen zu gehen und ein Projekt zu machen, dazu heißt es in den Schulen immer: „Nein, nicht schon wieder! Wir müssen Schulaufgaben schreiben.“ Es liegt auch an den Lehrern und Lehrerinnen. Und dann habe ich auch von türkischen Jungs oft gehört: „Was geht uns dieser ganze Scheiß mit NS an?“ Zuerst war ich entsetzt, doch dann dachte ich mir: „Ja, da ist was dran.“ Ich habe die Kurve nicht gekriegt, sie zu bannen, habe das Thema ab dann auch gemieden und etwas anderes durchgenommen; weil es so anstrengend für mich war. Von wegen: „Es wird alles gemacht.“ Und ich wusste gar nichts von den Angeboten, die Sie gerade genannt haben. Null. Obwohl ich mich sehr kundig gemacht hatte. Da kommt nichts rüber.

00:43:04

Gabriele Triebel: Im Moment ist es so: Wenn wir offiziell im Landtag nachfragen „Was macht Ihr, die Staatsregierung, in der Erinnerungskultur?“, dann wird aufgezählt „Wir machen das, das und das, und im Lehrplan stehen diese und jene Lerninhalte für diese Klassenstufe. Es ist also alles gut.“ So ungefähr. Aber es ist für mich blutleer. Also, wie vorher schon gesagt: Man heftet sich an, alles zu tun. Aber, dass die Inhalte dann auch wirklich ankommen, darum kümmert man sich nicht mehr. Dass die Lehrer und Lehrerinnen zum Beispiel in ihrer Ausbildung wirklich eine verpflichtende Veranstaltung zum Thema Antisemitismus haben, davon habe ich noch nicht gehört. Hier geht es gar nicht darum, dass geschichtlich in die Tiefe gegangen wird, sondern es geht einfach darum, zu erfahren: Was ist denn überhaupt Antisemitismus? Wie äußert er sich, wie sind die Codes dafür? Die Lehrer*innen sollten also in ihrer Ausbildung oder ihren Weiterbildungsmöglichkeiten so geschult werden, in dieser Thematik sensibel gemacht werden. Was ich als Aufgabe meiner parlamentarischen Arbeit sehe und was wir eben auch schon angesprochen haben, ist, dass neue Forschungsergebnisse in die Lehrpläne hineinkommen. Es geht z. B. um die Frage: Wie vermittele ich die NS-Zeit in einer Einwanderungsgesellschaft? Als Lehrer brauche ich das Handlungswerkzeug dafür. Dazu findet im Moment noch zu wenig Transfer von der Forschung, in diesem Fall der Pädagogik und Didaktik, in die Lehrpläne und in die Aus- und Weiterbildung der Lehrer und Lehrerinnen, statt.

00:46:04

Publikum: Ich möchte an das anschließen, was die Evi gesagt hat. Wir sind gleichzeitig lange Jahre an einer Schule, und ich kann mich an solche Äußerungen genau erinnern. Heute bin ich der Auffassung: Das geht diese türkischen Jugendlichen genauso viel an. Die leben in diesem Land und die haben sich mit dieser Vergangenheit verdammt noch mal auseinanderzusetzen. Und die haben ein Bewusstsein zu entwickeln. Ich finde, das ist Aufgabe der Schule, an diese Schülerinnen und Schüler heranzubringen, dass das gemacht wird. Als Beauftragte gegen Rechtsextremismus habe ich meine Schule in meinem Bezirk angeschrieben und gesagt: „Wir wollen jetzt Partner und Partnerinnen für Sie in Sachen Rassismus, gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und Antisemitismus und so weiter sein.“ Und ich bin dafür von dem einzigen AfD-Mitglied im Bezirksausschuss massiv angegriffen worden. Aber ich habe immerhin in drei Schulen erreicht, dass die im nächsten Jahr Projekte durchführen wollen, in denen sich die Schülerinnen und Schüler mit Einzelschicksalen von Mitbürgern und Mitbürgerinnen in unserem Bezirk auseinandersetzen, die verfolgt, deportiert und ermordet wurden. Und damit ein Erinnerungszeichen gesetzt wird.

00:47:59

Manfred Deiler: Wir haben ja auch Erfahrungen mit Schülern. Es kommen auch gemischte Klassen mit Türken und Moslems. Die erkennen sich sehr wohl in der Ausgrenzung wieder, in der Vergangenheit. Wir müssen die Mechanismen kennenlernen: Wie fängt es an? Es heißt, wir sind in einer Zeit, in der diese Mechanismen wieder zu beobachten sind. Und die erkennen sich sehr wohl wieder. Und die erkennen auch klar, dass sie Betroffene sind von solchen Geschichten. Früher hat es halt geheißen „Spiel nicht mit dem Juden-Jungen“, heute ist es der Moslem, der gefährlich und ein Terrorist ist. Das ist jetzt die verkürzte Form. Aber wenn heute Ausländer mit dabei sind, ist die Frage nicht mehr: „Was geht uns das an?“ Das haben die schon lange kapiert.

00:49:00

Publikum: Sie haben das mit der Ausbildung der Lehrkräfte schon angesprochen. Da ist ein großer Bedarf – ich war selbst auch Lehrerin. Und ich stelle jetzt auch bei meiner Tochter fest, die jetzt gerade das Lehramt für die Mittelschule macht: Auch da kommt nichts rüber. Die schulische Bildung, die ist sehr stark kognitiv geprägt. Also da geht es um abfragbares Wissen, um Jahreszahlen, um einen rationalen Zugang. Und das ist dringend ergänzungsbedürftig. Das kann meiner Meinung nach die Schule nur in einem begrenzten Umfang leisten. Da finde ich die außerschulische Kinder- und Jugendarbeit ganz wichtig. Was Sie machen, Herr Hauck, mit Ihren Projekten, das finde ich hervorragend, weil das die Jugendlichen emotional erreicht – solche Themen wie Anderssein, Ausgrenzen. Wie achte ich den anderen? Was bedeutet es, wenn jeder von uns eine Würde hat? Im Stelzentheater, um nur ein Beispiel zu nennen, kann man wirklich das Miteinander lernen. Das sind die Schlüsselqualifikationen dafür, dass so was nicht wieder passiert. Es passiert nicht im gleichen Gewand, es nennt sich dann nicht mehr „Nationalsozialismus“. Das fängt schon beim Mobbing an. Das wäre ein dringendes Thema, was die Schule manchmal unbefriedigend leistet. Da die Kinder zu sensibilisieren: „Was machen wir eigentlich, wenn wir ein anderes Kind, einen Klassenkameraden mobben? Wie unmenschlich ist das?“ Der Kern ist nämlich der gleiche, und es braucht politisches Lernen, damit es die Gefühlsebene erreicht. Und ich glaube, das würde die Jugendlichen auch ansprechen.

00:51:13

Wolfgang Hauck: Jetzt habe ich eine provokante Frage. Ich war letzstens bei Amnesty International in Dießen, habe in die Runde geschaut und gesagt: „Ihr habt aber auch ein Nachwuchsproblem.“ Wo sind die 20-, 15-Jährigen, die bei euch mitmachen? Weil das wären ja genau diejenigen, die mit diesen Anfängen zu tun haben. Mit hunderttausenden Briefen, die im Gefängnis ankamen und dort aufgemacht werden mussten, erreichen die Freilassungen. Und so ist Amnestys Arbeit quasi ohne Plan entstanden. Und dann habe ich mit denen zusammen überlegt: Ist die Jugend nur noch für das Klima zu aktivieren und ist dieses politische Klima plötzlich völlig raus? Als ich in diesem Alter war, haben wir uns primär politisch engagiert, unter anderem bei Amnesty. Und die sind jetzt natürlich auch alle 50, 60 und 70. Das ist schon ein gesellschaftliches Problem, dass das nicht so tief verankert ist, dass man sich damit nicht auseinandersetzt, weil es mit dem eigenen Leben zu tun haben könnte.

00:52:44

Publikum: Ich hätte noch eine Frage: Hat das mit dieser schlechten Vermittlung der NS-Zeit oder all dieser Erinnerungskultur auch damit zu tun, dass der Vorsitzende des Bildungsausschusses von der AfD ist?

00:53:00

Gabriele Triebel: Nein, das hat mit dem Vorsitz des Bildungsausschusses nichts zu tun.

00:53:57

Wolfgang Hauck: Das ist jetzt alles kulturelle Bildung und da heißt es immer: „Die Schulen und die Jugendlichen sollen es leisten.“ Mein Punkt ist aber immer: Wir brauchen kulturelle Bildung für Mandatsträger. Ich sitze in so vielen Ausschüssen an Themen und denke mir: Da ist ein anderer Bildungsbereich, bei dem man manchmal jemandem, der ein politisches Mandat hat, erst Sachverhalte vermitteln muss, damit er sachkundig ist. Manche suchen sich selbst jemanden, der sie berät – auf der Landtagebene läuft das. Unterhalb sind sie alle Experten, das ist eher ein Problem. Aber wenn wir dort Menschen haben, die wissen, worum es geht, brauchen wir an der Basis gar nicht so viel kämpfen. Das ist mein etwas provokanter Punkt.

00:55:18

Gabriele Triebel: Aber um noch mal auf die Frage zurückzukommen: Ich sehe eher die Gefahr in der Institutionalisierung der Erinnerungskultur. Ich sehe es als höchst problematisch an, dass der Leiter der Stiftung der bayerischen Gedenkstätten ein Vertreter der Staatsregierung ist. Das heißt, er entscheidet, welche Personen die Gedenkstätten leiten. Er entscheidet mit dem Stiftungsrat – aber im Stiftungsrat ist auch die Mehrheit der Staatsregierung drin – über die Projekte und den Haushalt der Gedenkstätten. Für mich ist da eine Entkoppelung der Zuständigkeiten der Exekutive hinsichtlich dieser Gedenkkultur ganz wichtig. Das muss auseinander, es geht nicht anders.

00:56:26

Manfred Deiler: Zu diesem Thema kann ich etwas sagen, weil ich auch ganz gut vernetzt bin. Sogar das internationale Dachau-Komitee sieht die Institutionalisierung der Gedenkkultur in Dachau mit Sorge. Das Problem ist bloß: bezahlt werden sie natürlich vom Freistaat Bayern. Das ist ein Gewissenskonflikt. Sie wissen es, es wird thematisiert, es wird darüber gesprochen. Ich möchte noch mal zurück zu dem, was Wolfgang gesagt hat, mit der Bildung unserer Abgeordneten. In den letzten Jahren wurde meine Tätigkeit immer politischer. Ich habe Erfahrungen gemacht vom Stadtrat über Landtagsabgeordnete bis hin zu Bundestagsabgeordneten, zur gesamten Themenvielfalt. Unsere Politiker sind auf Informationen angewiesen. Das findet meist in Ausschüssen statt. Da kommen Ministerialbeamte, erzählen irgendwelche Geschichten, und die können unsere Abgeordneten jetzt glauben oder nicht. Sie haben aber zum Teil nicht die Zeit, alles zu hinterfragen. Und wenn man dann ein eigenes Thema hat, mit dem man sich aus dem Fenster lehnt, geht man dann mal hinaus und merkt: Da stimmt ja vieles gar nicht. Unsere politischen Vertreter, und das ist im Stadtrat das Gleiche, die sollen alles wissen. Man kann nicht alles wissen, das geht heute nicht mehr. Und das Problem ist: die Verwaltung berät zwar, aber die berät nicht unbedingt neutral. In der Verwaltung sitzen oft Leute über Jahrzehnte und haben ihre Meinung nicht geändert. Das ist das Problem mit Informationen. Die Wirtschaft hat es da einfacher, die haben dafür den Lobbyismus. Der normale Bürger hat das nicht. Wie soll ein Abgeordneter, wie soll sich ein Stadtrat, wie ein Bundestagsabgeordneter in der Vielfalt dieser Themen informieren? Das ist eine der Problematiken, die wir in unserer demokratischen Gesellschaft haben, und das muss man ganz deutlich sagen.

00:58:41

Gabriele Triebel: Das ist schon eine besondere Konstellation in Bayern. So etwas, wie es Manfred eben schon angesprochen hat, dass der Leiter der Gedenkstättenstiftung ein Politiker ist, das gibt es sonst nirgendwo in Deutschland. Da gibt es auch Gedenkstättenstiftungen, die unterschiedlichst organisiert sind. Das sind teilweise Vereine und es sind auch staatliche Strukturen wie in Niedersachsen oder Thüringen – da ist dann ein Historiker an diesem Platz. Der hat andere Verbindungen zur Wissenschaft und zur Forschung. Und das ist nach meinem Dafürhalten die oberste Priorität; dass Wissenschaft und Forschung dieses Thema bestimmen bzw. immer wieder deren Infos einfließen. Das darf nicht politisch motiviert sein.

01:00:05

Manfred Deiler: Die Wissenschaft ist frei und nicht politisch motiviert.

01:00:08

Gabriele Triebel: Das ist genau der Punkt.

01:00:15

Publikum: Es gibt doch in Deutschland einen Ethikrat.

01:00:20

Gabriele Triebel: In Bayern sogar auch.

01:00:29

Publikum: Die Leute, die dort sitzen, müssen sich doch über diese gesellschaftlichen Zusammenhänge, gesellschaftlichen Belange, Probleme und so weiter ein Bewusstsein geschaffen haben. Die müssten doch, zumindest beratend, in den Regierungen und Parlamenten in irgendeiner Weise ein Mitspracherecht haben. Wäre das nicht eine Lösung?

01:01:01

Gabriele Triebel: Die Erinnerungskultur ist genauso wie die Bildung Ländersache. Das heißt also, das liegt in der Verantwortung des einzelnen Bundeslandes. Und wie die Strukturen sind, entscheidet jedes Bundesland selbst. Wir in Bayern gehen diesen Weg seit 2002.

01:01:29

Manfred Deiler: Jens-Christian Wagner war früher Gedenkstättenleiter der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora und ist jetzt der Direktor der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora. Bei uns Karl Freller, der war mal ein Religionslehrer. Die Problematik, auch das, was wir heute angesprochen haben, kann er gar nicht wissen. Ernst Grube ist der Nachfolger von Max Mannheimer. Der ist in München schon hoch ausgezeichnet worden. Und bei den letzten Gedenkfeiern, die noch in Präsenz stattgefunden haben, hat Ernst Grube am Krematorium in Dachau die Gedenkrede gehalten. Das erste Mal, ich war selbst dabei, hat er den Umgang mit Flüchtlingen thematisiert. Beim zweiten Mal hat er dann das mittlerweile wieder stark zurückgenommene Polizeiaufgabengesetz kritisiert, indem er gesagt hat: „Das Zusammen tun von Geheimdienst und Polizei hatten wir schon mal, es nannte sich Gestapo.“ Das hat den Herrn Staatsminister Siebler gestört, und seitdem darf er dort nicht mehr reden.

01:02:10

Publikum: Das ist ja der Wahnsinn!

01:02:10

Manfred Deiler: So ist es aber. Deswegen tauchen bei diesem Wort der „Institutionalisierung“ mit dem Wissen, was alles dahintersteckt, noch andere Assoziationen

auf. Hier vor Ort weiß man gar nicht, was damit gemeint ist. Das ist ein Schlagwort und das gebraucht man einfach, und ich unterstelle gar keine böse Absicht.

01:02:47

Publikum: Der ist Vorsitzender der Lagergemeinschaft. Aber das weiß niemand?

01:03:20

Manfred Deiler: Selbstverständlich wissen das die Leute. Das wissen alle.

01:03:22

Publikum: Frau Raim, mich würde interessieren, wie sehr denn Ihre wissenschaftliche Expertise vonseiten der Politik nachgefragt wird, zum Beispiel im Zusammenhang mit dieser geplanten Dokumentationsgedenkstätte in Landsberg.

01:03:44

Edith Raim: Es steht schon fest, dass ich mich federführend für die Konzeption einsetzen werde. Das wird jetzt alles in der nächsten Zeit erst anrollen, und es wird eine Konzeption entwickelt werden. Und ich werde federführend dafür zuständig sein. Es ist nicht zuletzt dank Gabriele Triebel ein Weg geebnet worden, damit diese Expertise, die ich einbringen kann, nicht irgendwie verpufft. Gleichzeitig wollte ich noch ein bisschen was zur Forschung sagen. Man weiß: Es ist sehr viel Geld in bestimmte Orte wie den Obersalzberg geflossen. Es ist auch sehr viel Geld in das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg geflossen. Es fließt sogar immer noch. In Dachau zerfallen die wichtigen historischen Gebäude, während der Obersalzberg und das Reichsparteitagsgelände mit mittlerweile 100 Millionen ausgestattet sind.

01:05:00

Gabriele Triebel: Da geht es nur um die Tribüne.

01:05:00

Edith Raim: Ja, und nur zur Erinnerung: Das ist ein Bauwerk von Albert Speer. Und das muss man erst einmal vermitteln: „Wenn ihr eines Tages Steuern zahlen müsst, zahlt ihr für das Erbe von Albert Speer, damit das sauber hergerichtet wird.“ Ich als Steuerzahler würde dann sagen: „Danke schön, aber ich bin nicht interessiert, das aufzupolieren.“ Den Obersalzberg finde ich ebenfalls fragwürdig – das war das Domizil eines Diktators, sofern man den Nationalsozialismus als Diktatur vermittelt. Das wäre brandaktuell, denn auch in der heutigen Welt gibt es Diktaturen zuhauf. Man braucht also nicht weit zu schauen. Insofern ist der Gegenwartsbezug des Nationalsozialismus stark gegeben. Ich frage mich immer, was man am Obersalzberg lernen soll. Klar, die haben ihn so aufgebaut, dass er so eine Art Gesamtgeschichte des Nationalsozialismus abgibt, aber ehrlich gesagt: Wie sich ein Diktator fühlt, das vermittelt mir keine Erkenntnisse – ich werde aller Voraussicht nach keine Diktatorin werden. Gleichzeitig sind da junge Juden wie dieses junge griechische Mädchen, das als Kind über Tausende von Kilometern hierher verschleppt worden ist und das sich in diesem nationalsozialistischen Außenlager zu Tode hätten arbeiten sollen. Das spricht einen Jugendlichen doch mehr an, als wenn ich zum Obersalzberg fahre und sage: „Ein schönes Panoramafenster gab es hier.“

01:07:08

Publikum: Wie können die Omas Sie unterstützen?

01:07:20

Edith Raim: Zunächst einmal freue ich mich schon sehr über die Unterstützung heute Abend. Das finde ich toll. Wir sind nicht sehr verwöhnt. Und wenn Sie uns auch in Zukunft wohlgesonnen und interessiert bleiben und uns mit weiteren Besuchen beehren und die

Expertise, die wir hier gesammelt sehen, bei den Jugendlichen unterbringen, wäre schon viel getan. Wir müssen als Aufgabe vor allem ein pädagogisches Konzept erstellen. In der Vergangenheit hat man, flapsig gesagt, eine Gedenkstätte hingestellt, dort jede Menge an Informationen hineingestopft und dann hat man hinterher gesagt: „Jetzt sollte noch ein Pädagoge oder eine Pädagogin durchgehen und irgendein Konzept erstellen, wie das hier an Jugendliche vermittelt werden kann.“ Auch wenn wir sicher eigene Fehler machen werden: diesen wollen wir vermeiden und wollen von Anfang an diese pädagogische Expertise einholen. Und nachdem ich jetzt so viele wohlwollende und interessierte Damen hier habe, die sich damit auskennen und Erfahrung mit Jugendlichen haben, würde ich die Zusammenarbeit vor allem an dieser Stelle vertiefen wollen.

01:08:53

Gabriele Triebel: Was Edith eben angesprochen hat, würde ich noch deutlicher veranschaulichen wollen. Die Tribüne vom Reichsparteitagsgelände in Nürnberg ist ein Abschnitt, auf dem auch die Führerkanzel ist, also von wo aus Hitler gesprochen hat, zu tausenden von Menschen. Und diese Tribüne soll jetzt mit 100 Millionen Euro restauriert werden. Die Stadt Nürnberg fängt jetzt an, sich zu überlegen, was man aus diesem Bau machen könnte, denn im Inneren dieser Tribüne ist eine riesige Empfangshalle. Ich habe diesen Saal vor zwei Jahren zum ersten Mal gesehen. Der ist fast so groß wie eine Kirche, und da oben, als Decke, ist ein Mosaik mit Gold, mit sehr vielen Hakenkreuzen. Und jetzt muss sehr gut überlegt werden, wie dieses Gebäude zukünftig gestaltet wird, ohne dass man, wenn man den Saal betritt, denkt: „Wahnsinn, das ist ja echt wow!“ 100 Millionen sollen für diesen Täterort ausgegeben werden, 21 Millionen kommen davon vom Freistaat. Es besteht immer noch kein Konzept. Die Verantwortlichen wissen, dass sie die Bedeutung des Raums brechen müssen, aber das ist eine äußerst schwierige Herausforderung: Wie kann man diese kirchenartige Halle in der Gestaltung so brechen, dass Besucher, die da hineingehen, nicht dieses bewundernde Gefühl kriegen?

01:11:06

Edith Raim: Da werden sich dann auch Leute hinstellen, mit „Heil Hitler!“ posieren und Selfies machen – also das darf man sauber mit Wachdiensten bemannen. Nur ein kleines Beispiel: Bei dem sogenannten Anschluss Österreichs hat Hitler auf dem Balkon der Hofburg gesprochen. Die Hofburg ist ein vollkommen unschuldiges Gebäude und heute ist es die Österreichische Nationalbibliothek. Diesen Balkon darf man aber nicht betreten. Und außer, dass es da diese Rede gegeben hat, bei der Hitler den Anschluss Österreichs begrüßt hat, hatte die Hofburg nichts mit ihm zu tun. Und die Österreicher wissen Bescheid und sagen: „Da darf niemand drauf, denn wir wissen, was die machen.“ Und wir versenken 100 Millionen, damit der Stahl aufpoliert wird.

01:12:10

Publikum: Ich denke, das ist ein ganz wichtiges Gefühl fürs Begreifen. Ich denke, man sollte es brechen, aber man sollte es passieren lassen. Denn der Glaube und dieses Beeindruckende waren einer der Haupteindrücke für die Jugendlichen. Dieses „Ganz Deutschland schwört den Eid auf den Führer“ war riesig. Und dieser Eid hat ja dann dazu geführt, dass sie weitergemacht haben – weil sie einen Eid geschworen haben. Diese Schwurformeln sind ganz andere Kräfte, als jemandem intellektuell etwas beizubringen. Und dieser Raum würde den Leuten erzählen, von welchen Kräften das herrührte. Es ist sehr kompliziert. Ich habe in der Wewelsburg [Anm.: Die Anfang des 1600 errichtetet, ehemalige

Residenz der Fürstbischöfe im Kreis Paderborn wurde 1932 renoviert und zur „Reichsführerschule-SS“ umgebaut] gespielt, und das ist der Dom gewesen, das ist bei Münster. Dort hat man das Konzept, dass sie diesen heiligen Ort des SS-Ordens brechen. Das ist nicht das erste Mal, dass sie dieses Problem haben. Auch wie die Führungen gehandhabt werden, weil immer Leute dabei sind, die ihre Vergangenheit feiern wollen, statt irgendwas zu begreifen. Also das ist nicht neu, die in Nürnberg müssten das alles längst wissen. Bloß weil das in Niedersachsen ist, oder weil die Bayern alles neu erfinden müssen?

01:14:07

Gabriele Triebel: Um den Kreis zu schließen: Wir sehen, da wird sehr viel Geld für einen Ort ausgegeben, für eine Bühne, für ein Kongressgebäude, für die riesigen Ausmaße dieses Geländes. Hier, am Lager VII, wo Leute unter diesem Regime, dieser Diktatur gelitten haben, zicken sie herum, wenn es darum geht, etwas Gehaltvolles zu machen, was der Geschichte dienlich ist. Und: Lager VII, das ist ein Ort mit Reputation für uns, für Deutschland, nach außen. Was Helga und Manfred an Korrespondenz mit der ganzen Welt machen, das schafft Reputation fürs Land. Da sehen die Leute: „Ihr geht achtsam mit der Geschichte um, ihr nehmt uns ernst. Ihr versucht, uns die Infos über unsere Verwandten und Bekannten zu geben. Ihr forscht nach und helft uns nach.“

01:15:03

Manfred Deiler: Ich glaube, das hat jetzt Erklärungsbedarf, sonst versteht es keiner. In Landsberg ist die Europäische Holocaustgedenkstätte Stiftung. Das Problem ist, man glaubt, dass unsere Arbeit auf einige Tätigkeiten beschränkt ist: „Die machen da halt Führungen, pflegen das Gelände und wollen dort ein Zentrum bauen.“ – als Lohn. Echte Erinnerungsarbeit findet aber nicht nur zu besonderen Gelegenheiten, sondern tagtäglich statt. Und die Tagesarbeit, die stattfindet, beinhaltet nicht nur die Betreuung von Schülern, Studenten, Masterarbeiten und Dissertationen. Das nimmt zwar einen Teil unserer Arbeit ein, weil das Archiv sehr groß ist und wir den Leuten helfen können. Aber das geht noch weiter. Die Anfragen, die wir haben, kommen aus der ganzen Welt und sind zu zwei Dritteln in englischer Sprache. Weltweit fragen bei uns Universitäten und Gedenkstätten an. Dazu kommt jetzt die Enkelgeneration auf Spurensuche. Manchmal haben die Großeltern etwas erzählt, und sie haben es vergessen, manchmal haben sie nichts erzählt. „Wo sind meine Angehörigen gewesen? Ich bin in Landsberg geboren, wir haben dort gewohnt. Ich möchte nach Deutschland fahren. Kann man mir zeigen, wo das Geburtshaus steht?“ Da ergeben sich weltweit Gespräche. Es schreiben uns Leute: „Ich habe euch in Landsberg kennengelernt. Könnt ihr jemandem helfen?“ Ein simples Beispiel: Da hat jemand aus Großbritannien angefragt, ob er Pläne vom ehemaligen KZ in Dachau kriegt. Dachau hatte auf das Bundesarchiv verwiesen. Die Pläne hatten wir auch nicht, aber wir haben recherchiert, den Weg aufgezeigt, wo Pläne tatsächlich zu finden sind. In unserer heutigen Zeit, mit den aktuellen Stadträten, Oberbürgermeistern und Bürgermeistern tauschen wir uns ja aus. Ich versuche denen zu erklären, dass das, was wir machen, eigentlich nicht unsere Aufgabe ist. Ich fühle mich halt verpflichtet, das zu machen, weil ich Leuten helfen will. Aber es ist nicht unsere Aufgabe. Wir brauchen mehr Stellen, weil das Ehrenamt in dieser Form das nicht mehr leisten kann. Und ich habe auch gesagt: „Wenn ihr jetzt eine Stelle schafft, kann man die später dort oder wo auch immer in der Stadt ansiedeln. Ich würde mir sogar die Zeit nehmen und diese Leute bis zu zwei Jahre begleiten, damit die

kapieren, wie man mit dem Archiv umgeht und wie man was findet.“ Das ist nämlich nicht so einfach, wie es sich manche vorstellen. Leider muss ich sagen: die Zeit arbeitet gegen uns.

01:18:50

Publikum: Vielleicht ist auch ein politisches Kalkül dahinter.

01:18:51

Manfred Deiler: Das will ich jetzt niemandem unterstellen, ich unterstelle niemandem etwas Böses. Ich habe die Information weitergegeben, habe gesagt, wo die Problematik ist. Ich kann 1.000 Unterlagen in ein Archiv legen – wenn einer dazu kommt, kann der nur eins nach dem anderen lesen. Tut er das, kennt er die Zusammenhänge am Ende oft nicht. Wenn ich dem aber die Mechanismen erkläre, wie das ist, wie er arbeiten sollte und wie die Unterlagen vor Ort zu bewerten sind und zusammenhängen, bringt ihn das weiter, und es ist kein Hexenwerk mehr. Ich kann das Wort „Gedenken“ nicht mehr hören. Das wird so oft missbraucht.

01:19:33

Edith Raim: Das geht mir genauso.

01:19:37

Manfred Deiler: Die Generation der Leute, die involviert waren, hat gewusst, wovon sie redet, ob sie schuldig ist oder nicht, und die haben von den Nachbarn gewusst. Dann kam meine Generation. Wir hatten noch das Bindeglied – entweder haben uns unsere Eltern etwas erzählt oder nicht. Ich hatte das Glück, weil ich diese Arbeit mache: Ich habe sehr viele Überlebende getroffen, die mir ihre Geschichte erzählt haben. Das heißt, unsere Generation weiß noch, um was es geht, wenn das Wort „Gedenken“ im Raum steht. Jetzt kommt eine neue Generation, die „den Stab der Erinnerungen weitertragen“ soll. Das sind diese Kohlrabi-Sprüche, die ich immer höre. Wenn die neue Generation aber nicht weiß, um was es geht, wessen sollen sie denn gedenken, verdammt noch mal? Das ist auch der Grund, warum Sie bei Gedenkfeiern keine Jugendlichen finden: Das sind Rituale. Jetzt aber zu Landsberg, da ist der 27. April, der Befreiungstag ... da hatten wir schon Schneestürme auf der KZ-Gedenkstätte. Jetzt hat man [Anm.: die Stadt Landsberg und die Marktgemeinde Kaufering] sich geeinigt, man geht in die Welfen-Kaserne, einen Täterort, weil es da schön trocken ist, und da gibt es auch manchmal eine Erbsensuppe. Dagegen kann man nichts sagen. Was ich aber nicht akzeptiere und was ich als Problem sehe, ist: die Gedenkfeier ist eine geschlossene Veranstaltung im militärischen Sicherheitsbereich. Das sind ausschließlich geladene Gäste, auch solche „wichtigen“ Leute wie ich. Auch am Wochenende haben die Soldaten dort früher noch gearbeitet, jetzt aber nicht mehr. Das heißt also konkret: Wenn ich Gedenkfeiern machen will, auf die ich die Bevölkerung mitnehmen, in die ich sie involvieren, ihr eine Rolle jenseits der Statistenrollen geben möchte, damit sie mitmacht, brauche ich auf jeden Fall einen Tag, an dem die Leute freihaben. Und das darf keine geschlossene Gesellschaft sein. Ist denn das Gedenken nur für eine bestimmte Klasse reserviert, die sich mit einem Thema beschäftigt? Für die Politik? Es gibt böse Stimmen, die sagen, das sind „Kranzabwurfveranstaltungen“ mit Ritualen. Es gibt hier eine Gruppe, die der Jugend erklären möchte, „wie man richtig gedenkt“. Blödsinn! Zuerst sind es die historischen Informationen, die transportiert werden müssen. Dann sollten wir die Menschen mitnehmen und ihr Interesse wecken. – Die Jugend kommt dann ganz von selbst.

01:21:41

Wolfgang Hauck: Das ist genau das Problem. Wenn die Jugendlichen etwas wissen, dann

engagieren sie sich von selbst. Aber von diesen ritualisierten, institutionalisierten Formen sind sie ausgeschlossen. Und vielleicht komme ich jetzt wieder zurück auf Landsberg. Es wurde eine Machbarkeitsstudie erstellt, um das Projekt vorzubereiten.

01:22:16

Manfred Deiler: Ich muss kurz erläutern, wie die Machbarkeitsstudie zustande gekommen ist. Man hat immer so Jahrestage, an denen die Politik besonders dazu geneigt ist, etwas zu tun. Jetzt rede ich aber nicht vom 75. Jahrestag der Befreiung, sondern dem 70., der ist schon ein bisschen länger her. Und wir haben vorher besprochen: Wir brauchen eine Machbarkeitsstudie. Die wollte unsere Stiftung machen. Man hat uns dann aber überredet, indem man gesagt hat: Das Ergebnis wäre doch wertiger, wenn diese Studie von der Stiftung Bayerische Gedenkstätten in Auftrag gegeben würde. Da habe ich mir gedacht: Wenn ich kein Geld ausgeben muss, ist das nicht schlecht, warum sollen sie es nicht machen? Ich war vier Monate vor dem 70. Jahrestag der Befreiung bei einer Besprechung mit Karl Freller im Landtag und fragte ihn: „Wir reden jetzt schon seit zwei Jahren über eine Machbarkeitsstudie. Habt ihr nicht gesagt, ihr wollt es machen? Jetzt kommen am 70. Gedenktag die Journalisten und fragen, was ist. Was soll ich denen denn sagen? Aber eines: lügen tu ich nicht für Sie.“ „Haben wir da schon was gemacht?“, fragt er seinen Adlatus. „Nein, das haben wir nicht!“ „Dann geben wir es jetzt in Auftrag!“ So kam es zur Machbarkeitsstudie durch die Stiftung Bayerische Gedenkstätten.

01:22:57

Manfred Deiler: Jetzt kommt Landsberg ins Spiel – wobei das nicht der jetzige Stadtrat und die jetzige Oberbürgermeisterin ist. Während der Machbarkeitsstudie habe ich schon bemerkt, man dem Thema ausweichen will. Es ging um den richtigen Standort. Ist er da, wo die Welfen-Kaserne ist oder wo das KZ-Lager Kaufering VII ist? Während der Klärung der Standortfrage habe ich gemerkt, dass man das Thema herunterspielen will. Der damalige Oberbürgermeister Neuner hat sich wohl gefragt: „Wie kriege ich das in der Geschichte des 20. Jahrhunderts große Thema „Konzentrationslagerkomplex Kaufering“, der als bedeutender Teil der Landsberger Zeitgeschichte fast übermächtig dasteht, kleiner? Ganz einfach! Ich bette das in die Landsberger Gesamtgeschichte des 20. Jahrhunderts – Hitlers Festungshaft, nationalsozialistischer Wallfahrtsort Landsberg, War Criminal Prison No. 1 Landsberg, DP-Lager Landsberg ein.“ Da ist dann diese Idee aufgetaucht: Wir müssen alles darstellen. Da macht der Konzentrationslagerkomplex, eingebettet in die Gesamtgeschichte Landsbergs, schon mal nur noch ein Sechstel aus. Die Ergebnisse der Machbarkeitsstudie waren trotz all ihrer Variationen für einige Politiker zu viel und man hat in Landsberg eine Arbeitsgemeinschaft gegründet. An dieser durfte jeder teilnehmen, der fehlerfrei das Wort „Holocaust“ buchstabieren konnte. Darin gab es auch viele Bedienstete der Stadt Landsberg, die alle ein Stimmrecht hatten. Der Auftrag war, über einen zentralen Informationsraum in der Stadt Landsberg zu beraten, der als Wegweiser für alle historischen Themengebiete der Geschichte des 20. Jahrhunderts dienen soll. Wozu ich dann meinte: „Das ist Bestandteil der Machbarkeitsstudie, das kommt darin als Ergänzung – nach der Erschließung der historischen Stätten – ganz zum Schluss.“ Die Arbeitsgemeinschaft sollte sich im Auftrag der Stadt aber nur um den Verteilerraum als Wegweiser kümmern. Neben der vordergründigen Frage um den Informationsraum, ging es hintergründig hauptsächlich nur um die Frage: „Was machen wir im Lager VII? Da muss man doch nicht so groß einsteigen.“ Zum Leiter dieser Arbeitsgemeinschaft wurde vom Stadtrat, auf Empfehlung von MdL Karl Freller, Dr.

Thomas Goppel berufen. Stiftungsdirektor Karl Freller mit der Stiftung Bayerische Gedenkstätten war bei dem Ganzen federführend und hat seinen alten Minister [Dr. Thomas Goppel war Kultusminister in Bayern], bei dem er Staatssekretär war, geholt. Entgegen meinen großen Bedenken beschloss die Arbeitsgemeinschaft mehrheitlich, dem Stadtrat eine Stelle im Hinterhof des Rathauses zu empfehlen, die bis dahin den Mülltonnen des Rathauses vorbehalten war.

01:25:58

Manfred Deiler: Das ist aber dann am Stadtrat gescheitert, der gesagt hat: „Wir wollen es nicht im Hinterhof, sondern im Rathaus haben.“ – Das war dem damaligen Oberbürgermeister nicht recht! Der Beschluss besteht und ist bis heute nicht vollzogen. Jetzt, wo wir über das Doku-Zentrum reden, ist das alles obsolet. Das interessiert keinen mehr, das Geld ist umsonst ausgegeben worden.

01:26:26

Wolfgang Hauck: Und in der Machbarkeitsstudie wird das Stadtmuseum explizit als ein Ort, erwähnt, der in keiner Weise für die Verhandlungen der verschiedenen Themen geeignet ist – das ist aber jetzt die Hausnummer 1, wenn man in die Zukunft denkt: „Da kommt ganz was Großes, wo alles zusammengefasst ist.“ – so viel zum politischen und administrativen Arbeiten. Das heißt, plötzlich reduziert sich etwas, obwohl auch durchaus Sachen untersucht wurden, die sinnvoll sind. Da stehen verschiedene Optionen drin: Es soll eine Webseite geben, eine App geben und so weiter, aber am Ende bleiben eigentlich nur heiße Luft, Versprechen – und es geht nicht weiter. Aber nach außen erscheint es so, als ob sich etwas bewegt.

01:27:07

Manfred Deiler: Im Wort „Machbarkeitsstudie“ ist „machen“. „Wir haben was gemacht – die Studie!“

01:27:15

Gabriele Triebel: Aber die ist jetzt wirklich Vergangenheit, und wir sind jetzt auf einem anderen Niveau.

01:27:34

Publikum: Sie, Herr Deiler, haben heute mehrfach bewiesen oder gezeigt, wie Sie etwas durchsetzen. Mit der Straße, die über diese Gedenkstätte geführt werden soll und so weiter. Die Leute aus aller Welt dazu zu bringen, Gedenksteine einzulassen. Sie haben so wunderbare Ideen, wie man etwas erhalten kann, dass ich fest davon überzeugt bin, dass Sie das durchsetzen. Eine Frage an Sie und auch an Frau Dr. Raim: Wie können wir Sie noch unterstützen? Das ist eine wunderbare Arbeit, die Sie machen.

01:28:27

Manfred Deiler: Haben Sie die Debatte zu Dachau im Januar [Anm.: Januar 2021, Diskussion zur Stellenbesetzung] verfolgt?

01:28:50

Publikum: Trotzdem: ich will von Ihnen nur wissen, wie wir Sie in Ihrem Sinne unterstützen können?

01:28:53

Manfred Deiler: Ich mache das mit einem Satz, den früher mein Friseur immer gesagt hat: „Sind Sie mit uns zufrieden, dann empfehlen Sie uns weiter, und wenn nicht, dann sagen Sie es uns!“

01:29:00

Wolfgang Hauck: Die Unterstützung der Arbeit, die gemacht wird, ist allein schon, dass Sie kommen. Obwohl es eine Selbstverständlichkeit ist, hat es eine Wirkung gehabt, dass der Projektentwickler ehret+klein eine Erklärung herausgibt. Die ist auch diskussionswürdig, aber die öffentliche Wahrnehmung ist wichtig für die Wertschätzung dessen, was hier passiert. Und was über Jahre und Jahrzehnte mit dem Bewusstsein gemacht wird: Da gibt es ein Verfallsdatum. Manfred Deiler hat es ja schon gesagt: „Der Stand, der in der ehrenamtlichen Arbeit jetzt erreicht ist, den wird man nicht einmal mehr halten können.“ Und dazu gehört die Außenwahrnehmung, dass eine Stadt nicht nur um sich kreist, sondern auch nach außen diese repräsentative Wirkung hat. Ich habe hier zum Beispiel immer Volunteers aus dem Ausland. Dann haben die mal ein, zwei Tage frei und fahren nach München. Da habe ich gefragt: „Was macht ihr?“ „Wir fahren nach Dachau.“ Die fahren nicht zum Shoppen, sondern die, die hier waren, haben gesagt, sie fahren nach Dachau. Da war ich sehr beeindruckt, denn so viele freie Tage haben die nicht. Die haben viel zu tun. Genauso geht es vielleicht auch umgekehrt: Die, die nach Landsberg kommen, möchten und können hier Geschichte in einer einmaligen Form erleben, die nirgendwo anders herzustellen ist. Sie ist authentisch.

01:30:35

Manfred Deiler: Nein, denn die „einmalige Form“ bedeutet auch, dass es auf der Gedenkstätte keine Toiletten gibt, keine Sitzgelegenheiten, kein Museum. Das ist die einmalige Form, die Sie in Landsberg erleben.

01:30:35

Wolfgang Hauck: Ich meine diese geschichtliche Dichte, die hier erlebbar ist.

01:31:02

Publikum: Ich wäre gerne eine gutbezahlte Lobbyistin. Ich bin auch eine Ehrenamtliche. Bei der Gehaltsvorstellung ist also Luft nach oben. Ich sehe uns auch nicht unisono. Wir sind sehr bunt, unterschiedlich in unserer Biografie, unserem Alter. Wir sind alle über 50, bringen aber verschiedene Migrationsgeschichten, auch berufliche Erfahrungen und Ansichten mit. Aber wir sind eine gemeinsame Stimme aus der Gesellschaft. Und wir machen recht unbequem Lobbyarbeit fürs Nicht-Wegschauen.

01:32:05

Manfred Deiler: Jetzt möchte ich euch eine Geschichte erzählen. Wir hatten einen sehr prominenten Häftling im Lagerkomplex Kaufering, das ist Dr. Viktor Frankl. Der hat hier im Lager seine Logotherapie entwickelt.

01:32:20

Publikum: Und der ist wesentlich bekannter in meinem Land, in Brasilien, als hier.

01:32:24

Manfred Deiler: Viktor Frankl war 1986 hier und hat auch einen Gedenkstein im Lager III mit aufgestellt. Damals hat er eine Rede gehalten, und anschließend gab es eine Podiumsdiskussion in einer Gastwirtschaft in Kaufering, bei der ich selbst nicht dabei war, weil ich damals noch nicht in der Erinnerungsarbeit tätig war. Aber davon gibt es einen Tonbandmitschnitt. Den habe ich mir dann viele Jahre später als Nicht-Teilnehmer angehört. Jetzt muss ich aber die Situation schildern. In Landsberg damals: „Stimmte alles nicht, waren bloß Arbeitslager, alles harmlos.“ Die Jugendlichen, die an dieser Diskussion teilgenommen haben, haben sich vorgestellt, jetzt kommt der große Viktor Frankl und gibt es diesen

Landsbergern mal so richtig, erzählt wie es wirklich war – und das macht Viktor Frankl eben nicht.

01:33:03

Manfred Deiler: Er erzählt seine Geschichten, wer ihm alles geholfen und wer etwas Gutes getan hat. Dann gab es eine Diskussion in der Gastwirtschaft, und man merkt, wie die Jugendlichen den großen Viktor Frankl, schon mit vielen Dokortiteln ausgezeichnet, angreifen. Wichtig ist nun aber, wie er sich positioniert hat. Als Erstes hat er gesagt: „Wenn ich erzähle, dass im Dritten Reich auch das Gute möglich war, heißt das, dass der Mensch eine Wahlmöglichkeit hat. Ich erzähl diese Dinge, damit nicht vergessen wird, dass die Menschen die Wahl hatten – auch die Häftlinge –, anderen zu helfen.“ Dann wird darüber lange diskutiert, bis gesagt wird: „Aber erzähl doch mal, wie sie dich damals geschlagen haben und so.“ „Passt auf, stellt euch das einfach so vor: Jeder von uns Überlebenden erzählt seine Geschichte so gut er kann. Es ist wie in einem Konzert, jeder spielt das Instrument, das er beherrscht, so gut wie er kann.

Wenn wir keine Misstöne spielen, haben wir am Ende eine gute historische Gesamterzählung. Jeder spielt sein Instrument so gut, wie er kann. Und dann haben wir am Ende ein gutes Konzert. Das ist für mich die Botschaft von Viktor Frankl, bis heute eine Botschaft, die ich gerne auf die Erinnerungskultur übertragen sehen möchte. Es gab in diesen 30 Jahren Auseinandersetzungen und Streitigkeiten auch unter den Ehrenamtlern, die zum Teil unerträglich waren. Die gab es. Es ist gelungen, dass wir diese Dinge zum großen Teil befrieden konnten; dass wir an einem Strang ziehen. Ich merke aber, es geht schon wieder los.

01:35:58

Manfred Deiler: Da gibt es Leute, die sich furchtbar wichtig nehmen: „Ich mache jetzt Erinnerungsarbeit.“ Das sind dann Misstöne, die da passieren. Sie wissen es nicht besser, also ich unterstelle nirgends eine böse Absicht. Aber sie machen Fehler und erzählen falsche Geschichten, bei denen dann die Rechten kommen und sagen: „Haha, das stimmt ja gar nicht, welchen Schmarrn erzählen die denn?“ Das gefährdet die Reputation von uns als Gedenkstätte, der Stadt Landsberg und der Marktgemeinde Kaufering. Und vor dem Hintergrund dieser Problematik beobachte ich, dass jeder, der sich irgendwie berufen fühlt, ohne sich vorher zu informieren, auf dieser Klaviatur spielt. Und warum spielt er da? Da kommen die Medien mit ins Spiel: weil er dann einen Zeitungsartikel kriegt. Es ist so schön, ein Bild in der Zeitung zu haben und zitiert zu werden – das ist so. Es hat mal jemand gesagt: „Wir haben hier ein Kabinett der Eitelkeiten.“ Das besteht teils heute noch. Und dann haben wir noch einen „Intrigantenstadl“.

01:37:07

Manfred Deiler: Und das ist auch das Problem, warum etwas manchmal so lange dauert: weil die Leute einfach nicht fähig sind, ihre eigenen Dinge zum Teil für das Große und Ganze zurückzustellen. Eigentlich ist unsere Aufgabe, die historischen Darstellungen auf ein Niveau zu bringen, dass der eigene, persönliche Einsatz überflüssig wird. Wenn das rauskommt [Anm.: ein Dokumentationszentrum], was ich mir wünsche, sind wir überflüssig. Das ist es doch, worum es geht, – für die Gemeinschaft etwas zu schaffen, von dem alle etwas haben, im Sinne der demokratischen Bildung. Mit den Geschichten der Vergangenheit, die eben die Mechanismen aufzeigen; dass wir da irgendwas hinkriegen, das alle Leute, die interessiert sind, nutzen können. Ich habe schon immer gesagt: „Wir wollen informieren, nicht

missionieren.“ In die Pinakothek geht auch nicht jeder, sondern nur der, der sich für Kunstwerke interessiert, aber es gibt sie trotzdem. Und so sehe ich auch Gedenkstätten: Derjenige, der sich für das Thema interessiert, soll eine Gelegenheit haben, sich kundig zu machen, und der soll auch Gelegenheit haben, sich einzubringen. Ich sehe die künftige Gedenkstätte auch mit der Option, dass Leute, die sich einbringen wollen, auch in einer bestimmten Form mitarbeiten können. Wenn Sie sich den National Trust in Großbritannien anschauen: Der Staat übernimmt bestimmte Garantieleistungen, die Ehrenamtler arbeiten zu und es gibt keine Hierarchie unter ihnen – das sind für mich so Vorbilder, die ich toll finde. Ich werde es nicht durchsetzen können, aber davon träume ich!

01:38:40

Gabriele Triebel: Ja, das wäre sehr erstrebenswert! Aber ich möchte noch einen kleinen Aspekt hinzufügen, und zwar die Verantwortung, die wir gegenüber den Jüdinnen und Juden haben. Wenn ich sehe, wie ich einen israelischen Freund über Lager VII führe, ihm die Geschichten erzähle, die sich hier zugetragen haben, und ihn zum Spöttlinger Friedhof führe und sage: „Schau, hier sind die Täter begraben!“ und spüre, was das für einen Israeli bedeutet, die Gräber der Täter zu sehen, dann denke ich, dass wir neben dieser Gedenkarbeit auch noch etwas anderes zu tun haben.

01:39:30

Manfred Deiler: Das hat jetzt mit all dem, was wir besprochen haben, nichts zu tun, aber ich möchte zeigen, wie die Vergangenheit bis in unsere Zeit hineinwirkt, ganz aktuell. Im War Criminal Prison No. 1 saßen die sogenannten „Shanghai Men“ ein – das waren militärische Berater, die Deutschland damals nach Japan geschickt hat. Als Japan dann besiegt und der Krieg zu Ende war, sind die Kriegsverbrecher in Japan angeklagt worden. Und da gab es das Gefängnis in Sugamo [Anmerkung: Das Sugamo-Gefängnis wurde in den 1920er-Jahren in Ikebukuro in Japan erbaut. Vorbild für den Bau waren europäische Gefängnisse. Das Gefängnis wurde hauptsächlich zur Unterbringung politischer Gefangener wie Dissidenten oder Kommunisten genutzt.], das ist parallel zum Kriegsverbrechergefängnis in Landsberg zu sehen.

Man hat den Tenno [Anm.: japanischer Kaiser] nicht angeklagt, denn in den USA wusste man: „Das können wir nicht machen, sonst bricht uns das ganze japanische Volk weg.“ Also sind die Prozesse in Japan etwas moderater ausgefallen. Da gab es dann unter anderem den Prozeß „Eisenträger et al“ („Shanghai Men“). Die Amerikaner beschlossen: „Das sind Deutsche, die bringen wir ins Kriegsverbrechergefängnis nach Landsberg.“ Das wollten die aber nicht, denn sie glaubten, die Haftbedingungen wären für sie in Sugamo besser als die, die sie in Deutschland unter den Amerikanern vermuteten. Und die haben dann Einspruch bis zum Supreme Court der USA eingelegt. Die haben in Großbritannien und Amerika angelsächsisches Recht, und nicht das römische Recht. Der höchstrichterliche Spruch des Supreme Court besagte: „Es ist möglich, die müssen ihre Gefängnisstrafe in Landsberg absitzen.“ Fünf Jahre haben sie gekriegt – man hat sie sogar vorzeitig entlassen. Wissen Sie, was die heutige Zeit damit zu tun hat? Man meint immer: gar nichts. Aber der Präzedenzfall (angelsächsisches Recht) für Präsident Bush, das Gefängnis Guantanamo aufzubauen, waren der Richterspruch des Supreme Court zum Kriegsverbrechergefängnis Landsberg und die „Shanghai Men“. Und jetzt sagen Sie mir, dass die Geschichte nicht mit der heutigen Zeit zu tun hat. Diese Dinge weiß hier keiner.

01:41:33

Publikum: Das haben wir aber auch gesagt. Es ist klar, dass das mit der heutigen Zeit zu tun hat. Deswegen haben wir uns auch formiert.

01:41:40

Manfred Deiler: Im Hinblick auf das Kriegsverbrechergefängnis in Landsberg gibt es sehr viele noch nicht hinreichend bearbeitete Themen. Ich kann Ihnen nur eines sagen: Ich persönlich habe, wenn jemand sagt, er möchte derzeit im Stadtmuseum Landsberg Themen dieser Art behandeln, große Bedenken. Bei dem Themenkreis um das Kriegsverbrechergefängnis Landsberg geht es nicht nur um die Besatzungszeit. Es geht um die frühe Bundesrepublik, da geht es um uns, unsere Demokratie, da geht es um das Verhalten und die Einstellungen unserer Eltern in dieser Stadt, da geht es um den Deutschen Bundestag und um seine Entscheidungen. Es gibt aber noch keine großen Arbeiten darüber, daran hat sich noch keiner gewagt. Und jetzt habe ich Bauchschmerzen um die Reputation Landsbergs, die ich ja gerne als starken Partner an meiner Seite hätte. Können Sie das nachempfinden? Das war das Wort zum Sonntag. Ihr müsst entschuldigen, wenn ich ein bisschen viel rede.

01:42:25

Publikum: Das ist die Leidenschaft.

01:42:38

Wolfgang Hauck: Es ist jetzt zehn vor acht. Ich weiß nicht, ob wir noch neue große Fässer aufmachen wollen. Es sollte auch nur ein Austausch sein, und ich glaube, es gab gute Statements in Kombination damit, dass wir Sie kennengelernt haben. Eigentlich denke ich, wir könnten es dabei belassen.

01:43:03

Publikum: Am Anfang haben Sie von diesen Schreibern und Handwerkern erzählt und haben gesagt: „Eigentlich gehört das gar nicht so da her.“ Aber für mich war das eine sehr gute Einführung; dass Normalität auch möglich war. Das hat mir gut gefallen, weil das so etwas Reales ist, das man weiterführen kann. Vielen Dank für diese Einführung, das war eine ganz andere Art!

01:44:16

Publikum: Ich möchte mich auch dafür bedanken, dass Sie die Außensicht so oft erwähnt haben. Sie können vielleicht „Gedenken“ nicht mehr hören, aber meine Familie kommt aus einem Land, wo die Amerikaner, die Besatzungsmacht, eine ganz andere Entscheidungen getroffen haben, die Entnazifizierungen, die Reeducation-Massnahmen fanden dort bewusst nicht statt – und sind immer noch nicht passiert. Ich komme aus Brasilien, aber meine Familie kommt ursprünglich aus Japan. Und ich weiß, was das heißt, wenn eine Familie und eine ganze Nation, die nicht gezwungen wurde, die aufzuarbeiten. Ich denke, auch für uns, die es nicht getan haben, weder Korea und ... und der Krieg ging ja weiter, sonst würde er nicht Weltkrieg heißen. Es gibt so viele Kriege im Moment, und für diese Menschen ist ein Gedenkort auch eine Aufforderung, „sieh was!“

01:45:21

Manfred Deiler: Ich habe nichts gegen Gedenkort, sondern gegen ritualisiertes Gedenken.

01:45:32

Publikum: Absolut. Aber ich wünsche mir, dass diese Brücke, diese heilende Möglichkeit und Arbeit, die Sie leisten, nicht nur für die unmittelbar historisch Betroffenen zur Verfügung steht, sondern auch für diese anderen Generationen, auch aus anderen Kulturen, die

hierherkommen und diese Gedenkstätten in ihrer eigenen Heimat nicht haben und nicht haben werden; dass sie das hier auch erleben können. Und dass sie von all dem, was Sie an Kritik und so weiter erlebt haben, auch profitieren können.

01:46:12

Manfred Deiler: Dafür wollen wir ein Dokumentationszentrum bei uns. Wissen Sie, dass Sie in Brasilien ein Holocaust-Museum haben? Der Leiter war erst vor Kurzem bei uns zu Besuch.

01:46:25

Publikum: Der war schon mal hier, weil seine Großeltern im Lager Landsberg gelebt haben. Und er war auf einer Tagung in Augsburg und wollte das unbedingt sehen.

01:46:30

Publikum: Also ich glaube, ich bin mit mehr jüdischen Schülern und Nachbarn aufgewachsen als ihr. Ich bin in Sao Paulo aufgewachsen.

01:46:41

Manfred Deiler: Bei uns waren sie alle ermordet worden.

01:46:43

Publikum: Ich hatte Professoren, habe Kollegen. Nicht alle melden sich – manche entscheiden sich auch bewusst für ein Ende und wollen nicht darüber reden. Das ist auch ihr Recht.

01:46:56

Manfred Deiler: So funktioniert internationaler Austausch.

01:47:04

Wolfgang Hauck: Dann sage ich nun vielen Dank an Gabriele Triebel, Manfred Deiler und Edith Raim und natürlich auch Sie alle! Kommen Sie gut heim! Sie fahren mit dem Zug und haben noch einen schönen Weg durch die Altstadt, am Lech entlang vor sich – genießen Sie den noch! Die Eisdielen wäre noch mein Tipp, weil wir gut in der Zeit sind. Nehmen Sie sich auch gerne noch ein Wasser mit!

01:47:05

Publikum: Danke für die Verpflegung!

01:47:33

Wolfgang Hauck: Und bis bald, sage ich mal.

01:47:39

Helga Deiler: Sie dürfen sich auch gerne ein Buch mitnehmen, das haben wir da vorne ausgelegt.

01:47:39

Manfred Deiler: Und seien Sie nicht irritiert, denn ich habe den Titel vorhin schon erwähnt. Dieser Titel war von den Autoren nicht gewünscht oder geplant. Er wurde von der Stadt aufgezwungen.

01:47:51

Helga Deiler: „Ein Ort wie jeder andere“. Es geht um Landsberg. Sie können es, wie gesagt, einfach kostenlos mitnehmen.

01:47:56

Manfred Deiler: Liegt draußen bei den Prospekten.

01:47:56

Publikum: Vielen lieben Dank!

01:47:56

Manfred Deiler: Solche Diskussionen würde ich mir öfter wünschen.

ENDE

PRESSEARTIKEL

Diskussion Namensgebung Karl Schrem Bau 2021

Berichte zum Besuch der Omas gegen Rechts in Landsberg am Lech

ONLINE

Kreisbote / Merkur.de

<https://www.kreisbote.de/lokales/landsberg/karl-schrem-bau-leben-am-papierbach-gelaende-landsberg-muss-abgerissen-werden-10352612.html>

<https://www.kreisbote.de/lokales/landsberg/karl-schrem-bau-papierbach-landsberg-wird-abgerissen-11063531.html>

<https://www.merkur.de/lokales/landsberg-kreisbote/erinnerungskultur-muenchener-omas-gegen-rechts-zu-besuch-in-landsberg-90923520.html>

<https://www.merkur.de/lokales/landsberg-kreisbote/namenssuche-beim-landsberger-ulp-runde-91035410.html>

Landsberger Tagblatt

<https://www.augsburger-allgemeine.de/landsberg/Landsberg-Landsberg-Omas-gegen-Rechts-protestieren-gegen-Karl-Schrem-Bau-id60302431.html>

<https://www.augsburger-allgemeine.de/landsberg/ULP-Neuer-Name-fuer-Karl-Schrem-Bau-in-Landsberg-Kritik-am-ULP-Investor-id60562441.html>

ehret+klein

<https://www.ehret-klein.de/presse/landsberg-hat-abgestimmt-so-heissen-die-sechs-gebaeude-im-suedlichen-bauabschnitt/>

<https://www.ehret-klein.de/presse/am-papierbach-der-ehem-karl-schrem-bau-heisst-nun-sternrad-haus/>

Stadt Landsberg am Lech

<https://www.landsberg.de/kultur/stadtgeschichte/die-pflugfabrik-karl-schrem/>

Marjorie-Wiki

https://marjorie-wiki.de/wiki/Karl_Schrem

Omas gegen Rechts

<https://omasgegenrechtsmuenchen.de/omas-gegen-rechts-muenchen-in-landsberg-am-14-8-21/>

Artikel als PDF-Dokumente

20210818 Kreisbote-Landsberg Artikel Diskussion

<https://www.dropbox.com/s/ffnsjrpnn3bdxmi/20210818%20Kreisbote-Landsberg%20-%20Seite%20%20Artikel%20Diskussion%20Artikel.pdf?dl=0>

20210816 Landsberger Tagblatt, Seite 26: Omas gegen rechts Landsberg

https://www.dropbox.com/s/uyi6kjm043d0nj5/20210816%20Landsberger%20Tagblatt_Seite_26%20Omas%20gegen%20rechts%20Landsberg.pdf?dl=0

20210811 Landsberger Tagblatt, Seite 24: Karl Schrem Protest Artikel

<https://www.dropbox.com/s/rk8ann069sw6rdw/20210811%20Landsberger%20Tagblatt%20Seite%2024%20Karl%20Schrem%20Protest%20Artikel.pdf?dl=0>

20210814 Landsberger Tagblatt, Seite 21: Investor zu Schrem Artikel

https://www.dropbox.com/s/uxqf5q56kh4gyhq/20210814_Landsberger%20Tagblatt_Seite_21%20Investor%20zu%20Schrem%20Artikel.pdf?dl=0

20210611 Landsberger Tagblatt, Seite 26: Reaktion auf offenen Brief

https://www.dropbox.com/s/46wbx8eln74ixq1/20210611%20Landsberger%20Tagblatt_Seite_26%20Artikel%20Reaktion%20auf%20offenen%20Brief.pdf?dl=0

20210807 Landsberger Tagblatt, Seite 22: Artikel zur Namensgebung Karl Schrem

<https://www.dropbox.com/s/h68naok1qddfyll/20210807%20Landsberger%20Tagblatt%20Seite%2022%20Artikel%20zur%20Namensgebung%20Karl%20Schrem.pdf?dl=0>

20210616 Kreisbote-Landsberg: Kommentar

<https://www.dropbox.com/s/sdjapu0siol2lqa/20210616%20Kreisbote-Landsberg%20%5B6%5D%20Kommentar%20Hauck%20Schrem%20Ausschnitt.pdf?dl=0>

20210616 Kreisbote-Landsberg: Erinnerungskultur Artikel

<https://www.dropbox.com/s/kc9uzg60mnz1zs3/20210616%20Kreisbote-Landsberg%20%5B7%5D%20Erinnerungskultur%20Artikel.pdf?dl=0>

20210609 Landsberger Tagblatt, Seite 25: Artikel Kritik an OB Baumgartl

<https://www.dropbox.com/s/x37xcnvajo0m9r1/20210609%20Landsberger%20Tagblatt%20Seite%2025%20Artikel%20Kritik%20an%20OB%20Baumgartl.pdf?dl=0>

20200819 Landsberger Tagblatt: ULP Namen Wettbewerb Artikel

<https://www.dropbox.com/s/9q4rcp7xccqsbi8/20200819%20Landsberger%20Tagblatt%20-%20-%20ULP%20Namen%20Wettbewerb%20Artikel.pdf?dl=0>

20200709 Landsberger Tagblatt: ULP Namensfindung Aufruf Artikel

<https://www.dropbox.com/s/4osdwzno61nmmm5/20200709%20Landsberger%20Tagblatt%20%20-%20ULP%20Namensfindung%20Aufruf%20Artikel.pdf?dl=0>

ehret+klein Pressemeldung

20200914 Pressemeldung e+k Namensgebung Landsberg hat abgestimmt

<https://www.dropbox.com/s/svwigdpdukwcceu/20200914%20Pressemeldung%20e%2Bk%20Namensgebung%20Landsberg%20hat%20abgestimmt.pdf?dl=0>

Vorlage Kulturausschuss Landsberg Erinnerungskultur

<https://www.dropbox.com/s/lorr70ecbstu4kz/20210609%20Kulturausschuss%2019%20Erinnerungskultur%20Landsberg.pdf?dl=0>

Offener Brief an Oberbürgermeisterin Doris Baumgartl

20210608_Offener Brief_an_Doris_Baumgartl

https://www.dropbox.com/s/k52u2d4p8pos7oo/20210608_Offener%20Brief_an_Doris_Baumgartl.pdf?dl=0